

五

Bodo Kirchhoff

SEIT ER SEIN LEBEN
MIT EINEM TIER TEILT

Roman

Büchergilde Gutenberg

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
der dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2024 Bodo Kirchoff

© 2024 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Gesetzt aus der Life

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7547-2

*für Sophia, der es liegen könnte –
und natürlich für die Eine, die wieder alles
auf ihre ganz eigene Waage gelegt hat*

Che cosa è questo, Amore,
c'al core entra per gli occhi,
per poco spazio dentro per che cresca?
E s'avvien che trabocchi?

Michelangelo

Was ist dies, Amor,
das durch die Augen ins Herz dringt
und dort auf kleinem Raum zu wachsen scheint?
Und sich anschickt, alles zu überschwemmen?

Ein Abend im August kurz vor Mariä Himmelfahrt, oder dort, wo sich alles Folgende abspielt, Ferragosto. Ein Hanggrundstück mit geducktem Steinhaus, ehemals Stall, und Blick über den größten See am südlichen Alpenrand, zu der Stunde wie aus altem Glas, das andere Ufer kaum erkennbar, die Berge darüber im Dunst: ein Panorama des Friedens, gestört durch das Geräusch durchdrehender Reifen und Hundegebell.

Der Besitzer des Grundstücks und Halter des Hundes hat das erregte, nicht nur bellende, auch jaulende Tier an kurzer Leine; er kennt dieses scharrende Reifengeräusch, und wie er es kennt, und an dem Abend verliert er die Geduld. Schon in der Hose für die Nacht, aber mit bloßem Oberkörper – ein knochiger Mann, eher älter als alt –, greift er im Haus nach einer seit Jahr und Tag verwahrten Waffe, einem Revolver, Kaliber .357 Magnum, mit kurzem Lauf, einst Bestandteil polizeilicher Ermittlungen gegen ihn, Louis Arthur Schongauer, zu der Zeit als L.A. Schongauer in Hollywood beschäftigt. Er holt die von damals noch übrigen Patronen aus der Trommel, damit nicht noch einmal ein Unglück geschieht, dann eilt er vors Haus, während der Hund, der eine Hündin ist, nun sogar mehr jault als

bellt, ganz auf das konzentriert, was sie wahrnimmt, statt sich nur einem Gefühl hinzugeben – die Gabe, um die er sie am meisten beneidet.

Seit er sein Leben mit einem Tier teilt, denkt Schon-gauer in schlaflosen Nächten sogar manchmal daran, dass er gern als dieses Tier auf die Welt gekommen wäre, nur mit dem Gedächtnis für Gut und Ungut, Freund oder Feind, und ohne Wissen um die Zeit. Sich aus der Zeit und der Erinnerung zu stehlen, war aber schon sein Wunsch beim Umzug auf das Hanggrundstück, ein freilich frommer Wunsch bis zu dem Abend, an dem er mit einer Waffe aus seinen amerikanischen Jahren bereit ist, jemanden für immer davon abzuhalten, noch einmal eine Grundstücksgrenze zu verletzen. Die Waffe in der einen Hand, in der anderen die Hündin an ihrer Leine, läuft er längs einer Mauer aus geschichteten Feldsteinen in Richtung einer steilen Zufahrt, keuchend und mit einem Ausdruck von Zorn, wobei er eigenen Gefühlsausdrücken nie recht getraut hat: eine nicht losgewordene Schauspielerkrankheit.

Bei zwei Zypressen, über die halbe Höhe wie aus einem Stamm, zu den Spitzen hin aber jede für sich, zögert er: Noch könnte er zurück ins Haus, in ein Unsichtbarsein. Nur drehen da immer noch die Reifen eines Fahrzeugs durch, immer noch versucht da wieder einmal wer, in seiner steilen Zufahrt auf Teufel komm raus zu wenden, und verwüstet den Boden, nun schon mit ächzender Kupplung. Den ganzen Sommer geht das schon so, dass sich Leute ohne Ortskenntnis in den Hohlwegen auf dem Olivenhang verfahren, aber erstmals ist er zu allem

entschlossen, und jemand müsste ihm sagen Lass das, beruhige dich, steck die Waffe weg, aber die Einzige, die ihm das hätte sagen können, ist seit fünf Jahren tot, und er kann wiederum ihr nicht sagen, dass es überhandgenommen hat mit dem Wenden bei ihm. Genarrt von kleinen Pfeilen auf ihren Schirmen, folgen alle ewigen Schlauberger einer Abkürzungsempfehlung von Google Maps für den Hang mit lauter verzweigten Wegen und nur einer ausgewiesenen Straße zu der Ortschaft T. am östlichen Seeufer. Gleich hinter seiner Zufahrt aber kommen sie an eine Engstelle und können nur noch rückwärtsfahren, bis sie auf der abschüssigen Zufahrt wenden wollen, oft schon im Dunkeln, und mit durchdrehenden Reifen scheitern und aus ihren panzergroßen Autos steigen, wenn er schließlich auftaucht, um ihnen mit Kinostimme zu sagen, dass guter Rat jetzt wohl teuer sei.

Schongauer scheut sich, diese Stimme zu erheben, und er würde sich auch am liebsten nicht zeigen – erst vor kurzem kam unten im Ort eine ältere Urlauberin auf ihn zu, sie nahm seine Hände und rief Ich kenne Sie, ich habe Sie in einem Film gesehen, nur eine kleine Rolle, aber was für ein Deutscher Sie da waren! Leben Sie hier? Und bei der Frage hat sie ihn so angeschaut, als könnte er ihr im Urlaub Gesellschaft leisten, und er hat Nein gesagt. Nein, meine Dame, tut mir leid, und überhaupt, Sie müssen mich verwechseln! Mit diesen Worten ist er geradezu geflüchtet vor dem Hall der eigenen Stimme in einer der schmalen Quergassen des Orts – der Stimme, die immer noch die ist, die zu sei-

nen Rollen gepasst hat und aus einem noch immer jungen, wie an der Zeit vorbeigeschleustem Mund kommt, Teil eines Gesichts, das einst für alles ungut Deutsche gut war, jedenfalls nach amerikanischer Vorstellung, um Leute zu spielen, die nie das Ende eines Films lebend erreichten. Und immer noch versucht da wer, in seiner Zufahrt zu wenden, schon stinkt es nach verbranntem Gummi.

Sich zurückziehen oder erscheinen, Schongauer überlegt, was er tun soll; in der Zufahrt könnte sich auch jemand festgefahren haben, den er erst morgen erwartet, eine Frau, die ihn mit einem Porträt noch einmal ans Licht der Welt holen will. Und da ist noch etwas, das ihn zögern lässt: Die Hündin, ihrem Wesen nach ein Hütehund, aufgelesen in Rumänien, jault jetzt, als wäre da wer, den sie zu kennen glaubt, also lässt er sie von der Leine, und sofort rennt sie dorthin, wo eben noch ein Motor zu hören war. Nun gibt es kein Zögern mehr, nun muss er sich zeigen und folgt der Hündin, vorbei an einem Schuppen bis zu seiner steilen Zufahrt. Und dort steht erstens ein Wohnmobil hoffnungslos quer, und zweitens kniet eine junge Frau vor seinem Tier und hält ihm die Hände zum Riechen hin – das sieht er noch, bevor er sich wendet und auf das schaut, was die Reifen angerichtet haben, besser aber gar nicht da wäre mit bloßem Oberkörper, dazu unrasiert und in der Hand die Waffe gegen eine – falls er das richtig erfasst hat – in schwarzen Fetzenshorts und flattrigem Unterhemd, das Haar jungenhaft kurz und zwischen den Brauen zwei Furchen, die aber zu weichen Wangen, ein Mädchen-

gesicht. Eigentlich hat er schon zu viel gesehen und muss sich einen Ruck geben, um zu sagen, was er in solchen Fällen immer sagt: So, und jetzt ist guter Rat wohl teuer – Worte, die er gern auf der Stelle zurücknehmen würde, aber gesagt ist gesagt.

Ich war auf der Suche nach einem Platz für die Nacht und hab mich verfahren, erwidert die Besitzerin des Wohnmobils, dabei schon eine Hand im Fell der Hündin. Ich wollte hier nur wenden, und Sie tauchen mit einer Waffe auf.

Schongauer weiß nicht, was er dazu sagen soll; er weiß auch nicht, wohin mit der Waffe, die Nachthose hat keine Taschen; er könnte sie höchstens hinter den Rücken nehmen, was aber etwas von Heimtücke hätte. Er weiß nur, dass diese trügerisch mädchenhafte und vielleicht auch trügerisch tierliebe Wohnmobilmfahrerin samt ihrem Gefährt schnellstens von seinem Grundstück soll. Ich will Ihnen nichts tun, sagt er, ich will bloß helfen, dass Sie von hier wegkommen.

Und wozu die Waffe, weil mich Ihr Hund mag?

Hündin, sagt Schongauer. Und wenn sie nicht bellt, ist das kein Zeichen für Sympathie.

Und wofür dann?

Eine Entgegnung mit ruhiger Stimme, gleichzeitig zieht sie das Gerät, das sie in die Irre geführt hat, aus der Gesäßtasche und macht ein Bild vom Scheitern ihres Wendemanövers: das Wohnmobil quer auf der Zufahrt. Und ist es erlaubt, auch ein Foto von dem Hund beziehungsweise Ihrer Hündin zu machen?, fragt sie, eine fast ironische Formulierung, wie er findet, aber der Gipfel

ist, dass sie die Hündin nach deren Namen fragt, statt sich an ihn zu wenden. He, wie heißt du?

Ihr Name ist Ascha, sagt er, und im Zuge dieser Antwort geht die Sprache, die er hier auf dem Hang und unten am See in den letzten Jahren immer weniger gebraucht hat, mit ihm durch. Und Sie, haben Sie auch einen Namen?

Frida. Nur mit i. Wie alt ist Ascha?

Noch eine Neugierfrage, die er übergehen sollte; besser, er macht sich Gedanken, wen er um die Zeit noch anrufen könnte wegen des Wohnmobils, damit sie nicht die Nacht bei ihm zubringt – ein schier unlösbares Problem kurz vor Ferragosto, wo auch die Fleißigsten schon dem Sommerhöhepunkt entgegenfeiern. Nur Luan der Albaner fällt ihm ein, zwar kein Mechaniker, aber ein Alleskönner und einer der wenigen im Ort, die nicht viel reden, der dafür ständig raucht und vor sich hinschaut, dass man schwach wird: von einem Filmgesicht, auf dem er sitzen geblieben ist, ohne dass er es wirklich weiß, und er, Schongauer, hütet sich auch zu sagen: Luan, du siehst aus wie der junge Franco Nero! Ihn könnte er anrufen, um Hilfe bitten. Aber vorerst nennt er doch das Alter der Hündin, fünf, etwas heruntergemogelt wie die eigenen Jahre.

Und vielleicht von dieser Zahl ermuntert, nennt die Neugierige gleich auch ihr Alter. Vierundzwanzig.

Vierundzwanzig? Kaum zu fassen ist das für Schongauer, wie jemand dieses Alter für sich beanspruchen kann, aber das Ganze ist kaum zu fassen, höchstens zu glauben; die also Vierundzwanzigjährige, jetzt auf den

Beinen, Staub an den Knien, sieht ihn an, mit ihren Furchen zwischen den Brauen wie eine Schwester von Caravaggios Judith, die Holofernes den Kopf abschneidet, das hat er voriges Jahr in einer Ausstellung gesehen, das Bild. Und wieder wäre er am liebsten nicht da, ohne die Versuchung, etwas zu sagen, das die Dinge nicht im Geringsten verbessert, und der er auch glatt erliegt – Wissen Sie, was mal eine zu mir gesagt hat, als ich in dem Alter war und es ihr dummerweise genannt hatte: Nobody is twentyfour!

Wer sagt denn so was? Sowas sagt kein Mensch.

Schongauer kann dem nur summend zustimmen. Er hatte diesen Vorfall fast vergessen – ein Grund mehr, das Ganze hier schnell zu beenden, er hat schon genug Erinnerungen am Hals. Eine berühmte Schauspielerin war das, erklärt er.

Und welche?

Die werden Sie nicht kennen, sagt Schongauer, sie ist auch schon tot.

Aber Sie kannten sie. Und woher?

Das spielt keine Rolle – Frida wie Frida Kahlo?

Schongauer kann auch nicht anders, als das zu fragen, und sie darauf: Nicht Frida wie, nur Frida ohne e. Gibt es unten im Ort eine Autowerkstatt? Eine von ihrer Seite berechnete Frage, und er vermag nur den Kopf zu schütteln, auch über sich – der nicht den Mund hält wie sonst. Ja, die gibt es, sagt er. Aber nicht um Ferragosto herum, der höchste Feiertag hier, im Sommer. Und Sie sind allein unterwegs? Worte, die er schon bereut, als sie mit nur kurzem Heben und Fallenlassen einer Hand antwortet. Schongauer zieht die Hündin jetzt zu sich, als

hätte sie keinen eigenen Willen; er sieht zu dem Wohnmobil, immer noch mit Gequalme aus dem Motorbereich, nur um die Fahrerin nicht länger anzusehen, als es ihm und vielleicht auch ihr guttut. Ich nehme an, die Kupplung ist am Ende.

Kennen Sie sich aus?

Man riecht es, sagt er.

Gerochen hat sie von Anfang an. Und noch zu meinem Namen: Ich weiß, dass es eine junge Mexikanerin gab, die vor eine Straßenbahn gelaufen ist und später ein Leben lang einem bekannten Fassadenmaler gefallen wollte mit ihren Bildern von sich als Opfer. So war es doch? Sie lächelt, und Schongauer sagt: Diego Rivera, so hieß der Maler.

Danke. Und Sie heißen?

Noch was, das sie eigentlich nichts angeht, und er macht ein paar Schritte und hebt die Hände, die Bitte um etwas Geduld – ab wann ahnt man, dass jemand zum Prüfstein des eigenen Lebens werden könnte, doch nicht schon nach zehn Minuten. Die auf seinem Grundstück Gestrandete schließt zu ihm auf, inzwischen barfuß, Flipflops in der Hand, und da nennt er, als hätte er getrunken oder sich sonstwie vergessen, seinen vollständigen Namen. Louis Arthur Schongauer.

Was nun, Louis oder Arthur?

Meine Mutter hat immer Louis gesagt, mein Vater nur L. A., er war Amerikaner. Sergeant bei der Army. Und Sie sind allein unterwegs, darf ich das fragen?

Das haben Sie schon gerade. Ja, allein. Und jetzt darf ich auch noch was fragen: Sie sind hier ganz für sich?

Meistens, sagt Schongauer und redet dann einfach weiter, gegen jede Gewohnheit – aber morgen erwarte ich jemanden. Ich dachte schon, als hier die Reifen durchdrehten, die Betreffende hätte sich im Datum geirrt. Zum Glück nicht.

Und was hätten Sie da gemacht? Wären Sie auch mit der Waffe gekommen? Hätten Sie gerufen: Sie sind zu früh!

Schongauer weiß nicht, was er dazu sagen soll, weil es irgendwie stimmt, auch wenn er das nie rufen würde. Aber er kann so schauen. Und muss morgen sehr aufpassen, dass er nicht so schaut, auch mit Furchen zwischen den Brauen, aber hohlwangig. Am besten wäre es, diese freie Autorin, wie sie sich nennt, würde gar nicht kommen. Ihre Anfrage in Form eines Briefs mit Ja beantwortet zu haben, war ein Fehler, sein erster, seit er sich zurückgezogen hat, geschehen aus Schwäche für eine leicht nach rechts geneigte Schrift, tiefblaue Tinte, am Ende ein, zwei Spritzer bei ihrem Namen, Almut Stein, durch zu viel Druck auf dem S, kleine Tropfen, die sie mit Tipp-Ex etwas verdeckt hat, statt die Seite neu zu schreiben; und diese Blöße, die hat ihn leichtsinnig gemacht. Er hat dann auch gar nicht erst nach Fotos von ihr gesucht, um sich das Bild einer nervösen Briefeschreiberin zu erhalten.

Die bei ihm Gestrandete – ihren Namen wagt er noch kaum zu denken – lehnt sich an das Wohnmobil, und er zeigt ihr die leere Trommel der Waffe.

Nichts drin, sagt er.

Und wozu dann?

Um mich zu beruhigen. In letzter Zeit gab es zu viele, die hier gewendet haben. Oder es versuchten und stecken blieben, wie Sie. Und? Was geschieht jetzt? Schongauer schaut an sich herunter, auf zu lange Fußnägel. Er überlegt, was am besten wäre, aber das Denken fällt nicht mehr so leicht, wenn man plötzlich zu zweit ist. Die Gedanken machen, was sie wollen, ebenso die Augen, die schon wieder zu ihr sehen – auch mit ihrer Figur erinnert sie an eine Gestalt, die es nicht gibt, den Bacchus von Michelangelo in seinem so Weichen und doch Stablen, wie sie da an ihr alles andere als neues Wohnmobil gelehnt steht, halb zurückgeneigt, als wollte sie es in seiner Schrägstellung quer auf der Zufahrt abstützen. Und dann klingelt auch noch ihr Telefon nach einer Melodie, die kaum zu ihr passt, oder höchstens passt, wenn man sie näher kennt, einem sommerlich beschwingten Kirchenlied, das glaubt er herauszuhören, nur fehlt ihm der Name, aber überhaupt fehlt ihm im Augenblick alles Mögliche, nicht nur eine Lösung für das Ganze, auch das dicke Fell für ein Machtwort und als Ersatz ein Glas Wein. Ich hol uns mal etwas zu trinken, sagt er. Und telefoniere gleich, damit Sie heute noch weiterkommen.

Schongauer geht ins Haus, während die Hündin, und er wüsste zu gern, warum, bei dem Wohnmobil bleibt – wegkommen hat er eigentlich sagen wollen, aber nach dem Wörtchen Uns ist das nicht mehr gelungen. In seinem Kühlschrank gibt es außer Butter, Käse und Eiern nur eine Dose mit Makrelenfilets, ein Bier und zwei Flaschen Wein, den Wein schon im Hinblick auf die Frau,

die ihn besuchen will, einen einfachen Custozza aus der Gegend, den wird er jetzt anbieten. Der Albaner ist auch später noch erreichbar, wobei er kaum sagen könnte, wie spät es im Moment ist, von der Dunkelheit her wohl schon nach neun. Seine klarste Zeitvorstellung ist die von dem Besuch am morgigen Vormittag, und bis dahin sollte das Wohnmobil weg sein, das heißt, vor allem die junge Fahrerin, die nur Fragen aufwirft.

Er bringt noch die Waffe dorthin, wo sie ihren Platz hat, in der Nachttischlade bei den letzten Patronen, dann geht er, die Flasche und zwei Gläser in der Hand, wieder ins Freie, mit einem Gang ganz aus der Hüfte, auch wenn die auf ihre Art knirscht. Er ist so gut wie fünfund-siebzig, und bis auf diesen Gang, seinen Mund und die auch verwirrende Stimme passt alles an ihm dazu; sein Haar ist grau bis weiß, das Grauweiß einer Asche wie der, in der er die Hündin gefunden hat, halbtot als Welpe, gewärmt von der Asche, daher ihr Name. Seine Augen, früher leinwandtauglich, inzwischen durch Falten verengt, haben die Farbe von altem Laub mit einer Spur Rot darin – great burning eyes, so hieß es vor langer Zeit im Variety Magazine, Augen für Blicke, an denen man hängen bleibt, wenn man selbst in der Luft hängt. Schongauer kennt diese Wirkung, nur glaubt er nicht mehr an sie; eher glaubt er, dass seine Augen ein-trüben, oder warum verschwimmt das Geäst der Oliven, unter dem Frida – probeweise denkt er jetzt schon ihren Namen – telefonierend hin und her läuft, wie um der Person am anderen Ende damit auszuweichen, einer, der sie halblaut erklärt, wo sie festsitzt und sogar bei

wem: So einem, sagt sie, stell dir das vor, der was mit berühmten Schauspielerinnen zu tun hatte, Louis Arthur Schongauer sein Name.

Da hat er nun gar nicht aufgepasst, da hat ihn die eigene Sprache überrannt, auch weil er aus der Übung ist, mit Frauen zu reden, einer so jungen erst recht. Er geht auf sie zu, und als sie ihn sieht, beendet sie das Telefonat auf nicht besonders freundliche Weise: Schluss, ich komm hier ohne dich zurecht, ruft sie und kappt die Verbindung und schiebt das Gerät wieder in die Gesäßtasche, mit der anderen Hand zeigt sie auf ihr Wohnmobil: Ob das über Nacht hier stehen bleiben könne.

Wegzaubern lässt es sich nicht, sagt er.

Also kann ich hier auch schlafen?

Dazu steht es zu schräg. Möchten Sie ein Glas Wein?

Und Frida wiegt den Kopf, aber nickt dabei, also füllt er ein Glas und reicht es ihr – eigentlich beruhigt es ihn, wenn eine Frau mit ihm trinkt, nur waren die immer älter, manche kaum jünger als er, mit nur einer Ausnahme, an die er nicht denken will. Prost, sagt er, um eins der kaum noch gebrauchten Wörter seiner Sprache zu verwenden, und sie nippt an dem Wein; noch mit dem Glas am Mund fragt sie ihn, wen er da morgen erwarte, und ob sie bis dahin wegsein müsse – ich kann mich unsichtbar machen, okay? Sie schaut ihn über den Glasrand an, mit einem Blick wie aus alten Filmen, etwa *To Have And Have Not*, nur ist er nicht der Mann, der erweicht werden muss, um Leute nachts in einem Kahn von einer gefährlichen Insel wegzubringen; er muss und will zu gar nichts erweicht werden und hat auch hier nur ein Boot